

Spiegel der Schicksalsjahre 1939/40

Neue Bände der «Diplomatischen Dokumente der Schweiz»

Die Publikation diplomatischer Akten zur schweizerischen Politik zwischen der Gründung des Bundesstaates von 1848 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges nähert sich ihrem Abschluss. Von den fünfzehn geplanten Bänden fehlen nur noch drei (die Bände 4, 12 und 14). Vor kurzem ist der die Reihe beschliessende 15. Band (umfassend 1943–1945) erschienen, nachdem letztes Jahr der 13. Band publiziert worden war mit Schriftstücken aus der Zeit vom 1. Januar 1939 bis zum 31. Dezember 1940.*

In Angriff genommen worden ist das Werk in den siebziger Jahren. Die Initiative zur Publikation, womit die Schweiz dem Vorbild anderer Länder folgte, ging von einigen Historikern aus. Unterstützt wurde das vom Genfer Historiker Jacques Freymond geleitete Vorhaben von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, die das Patronat übernahm, sowie durch das Bundesarchiv und den Nationalfonds. Die Edition wurde einer Gruppe von Wissenschaftlern übertragen, die sich an gemeinsame Richtlinien zu halten hatten. Als erster fertig wurde 1979 der siebente Band mit den Dokumenten über das Ende des Ersten Weltkrieges. Es folgten bis 1990 neun weitere Bände.

Keine sensationellen Enthüllungen

Für die drei letzten Bände der Reihe mit den Dokumenten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stellte sich den Bearbeitern mehr als bei den früheren die zentrale Frage der Selektion. Die Flut der Akten schwoll schon in den dreissiger Jahren an und erreichte im Krieg einen Höhepunkt. Es war keine leichte Aufgabe, aus der Fülle das Richtige auszuwählen. Vieles musste aus Raumgründen weggelassen werden. Gelegentlich vermisst man ein interessantes Dokument, auf das in einer anderen Akte Bezug genommen wird, und muss sich mit der Fussnote «non reproduit» abfinden. Die Einschränkung wird begreiflich angesichts des Volumens, das trotz dieser gelegentlich sehr strengen Auswahl der Band erreicht hat; er ist mehr als 1000 Seiten stark.

Für den Band über die Jahre 1939 und 1940 ist die Edition von Prof. Jean François Bergier (ETH Zürich) und André Jäggi in Zusammenarbeit mit Marc Perrenoud besorgt worden. Es ist ihnen gelungen, trotz der immer komplexer werdenden Thematik der schweizerischen Politik und den damals in unendlichem Wechsel tagtäglich neu auf die Menschen einströmenden Ereignissen die grossen Linien aufzuzeigen, wie sie sich aus den

Auf der politischen Generallinie

Tatsächlich lässt sich nach eingehender Lektüre des Bandes nichts finden, was zu einer aufsehenerregenden Überarbeitung oder gar zur Revision des bisherigen Geschichtsbildes führen müsste. Die grossen Züge, wie sie erstmals Edgar Bonjour in seiner Geschichte der schweizerischen Neutralität umrissen hat oder wie sie jüngst Willi Gautschi in seiner Guisan-Biographie in minutiöser Arbeit prüfend und wägend erneut aufzeigte, bedürfen, wenn überhaupt, nur in marginalen Bereichen einer Korrektur.

Die Schweizer Landesregierung von 1939/40 bestand zwar kaum aus den damals in Europa von den totalitären Mächten und ihren Mitbütern laut gepriesenen heroisch-starken Männern mit unstillbarem Drang nach dem «vivere pericolosamente». Es war ein Kollegium mit Mitgliedern unterschiedlichen politischen Kalibers und Temperamentes. Aber von der letztlich verfolgten Generallinie wich in diesen stürmischen 24 Monaten, in denen die Schweiz sich in der schwierigsten Situation seit Bestehen des Bundesstaates sah, der Bundesrat in den grossen Zügen keineswegs ab. Er suchte die Neutralitätspolitik angesichts der rasch wechselnden Umstände flexibel zu handhaben und die Schweiz aus dem Konflikt herauszuhalten, um der Bevölkerung die Schrecken und Leiden eines Krieges zu ersparen. Die Hauptsorge ging dahin, die Versorgung des rohstoffarmen Landes zu sichern, das keinen Zugang zum offenen Weltmeer hat. Zieht man unter diesem generellen Aspekt Bilanz, so hat die Schweizer Regierung – das bestätigt ein objektives Studium der Dokumente dieses Bandes – mit Erfolg agiert. Ohne Zweifel hatte sie Glück, aber kein erfolgreicher Politiker kommt ohne Fortune aus.

Hauptproblem Landesversorgung

Gerade im Bereich der Landesversorgung zeigte der Bundesrat beeindruckende Weitsicht. Schon vor Kriegsausbruch wurden Verhandlungen geführt, vor allem auch mit den USA, um im Falle eines Krieges die Handelswege weiter offen halten zu können. Stärker noch als im Ersten Weltkrieg, aus dessen Erfahrungen die Lehren gezogen worden waren, zeigte es sich, dass Wirtschaftspolitik und Neutralität im klassischen Sinne nur schwer auf einen Nenner zu bringen waren. Als der bewaffnete Konflikt im September 1939 ausbrach, war die dringlichste Aufgabe, die Bedrohung der schweizerischen Importe durch die von Grossbritannien und Frankreich sofort verhängte Blockade abzuwenden. In langwierigen und zähen Verhandlungen, in denen um die kleinsten Positionen gefeilscht werden musste, wurde

Akten – meist Diplomatenberichte, Sitzungsprotokolle, Memoranden usw. – ergaben. Die streng chronologische Struktur hat neben manchen Nachteilen den grossen Vorzug, dass sich aus seiner zeitlichen Fixierung heraus ein Thema rasch orten lässt. Die Verweise in den Fussnoten auf weitere Akten zum Problemkreis erlauben Quervergleiche. Wertvolle Hilfe bietet ferner eine umfassende «Table méthodique des documents» am Anfang des Bandes, 70 Seiten lang, in der



Jean Hotz, Direktor der Handelsabteilung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, führte während des Kriegs insbesondere die Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland. (Bild NZZ-Archiv)

sämtliche 429 im Band publizierten Dokumente mit Datum, Autor, Adressat und kurzer Inhaltsangabe aufgeführt sind.

In ihrem Vorwort schreiben die Bearbeiter, dass der Band «keine einzige Bombe» enthalte, «die nicht schon entschärft worden» sei. Die Bedeutung der Publikation liege nicht in sensationellen Enthüllungen. «Sie liegt in erster Linie darin, die Fieberhaftigkeit einer Zeit der Ungewissheit und Angst deutlich zu machen... Die Perspektive ist die des täglichen Erlebens, in dem die unmittelbaren Sorgen mehr Raum einnehmen und mehr Sinn erhalten als die grosse Gesamtansicht, die im ausgeruhten Kopf entsteht.»

schliesslich mit den Westmächten ein Abkommen erreicht, welches der Schweiz eine Garantie für die Versorgung aus Übersee während der Dauer des Krieges zu garantieren schien. Die Vereinbarung, das «Blockade-Abkommen», datiert vom 25. April 1940. Nur 14 Tage später begann die deutsche Wehrmacht den Angriff im Westen, überrollte innerhalb weniger Wochen Holland, Belgien und Luxemburg und zwang Frankreich zur Kapitulation. Das bisher nichtkriegführende Italien, das einen Hafen zur Löschung schweizerischer Güter zur Verfügung stellen sollte, trat an Deutschlands Seite in den Konflikt ein. Das «Blockade-Abkommen» war damit praktisch gegenstandslos geworden.

Neue Verhandlungen wurden notwendig, um die Wege nach Übersee wieder zu öffnen, die im Mai und Juni 1940 zugegangen waren. Dass das unumgänglich sei und die Schweiz sich nicht wirtschaftlich einseitig nach dem siegreichen Deutschland ausrichten sollte, hat Bundesrat Minger in einer Sitzung des Bundesrates ausgesprochen, und zwar am 24. Juni 1940, kurz nach dem Zusammenbruch Frankreichs. Nüchtern stellte Minger laut dem im Band wiedergegebenen Protokoll fest: «Wir sind in hohem Masse von Deutschland abhängig und müssen Deutschland entgegenkommen, aber gleichwohl werden wir die Beziehungen zu England nicht abbrechen können. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Krieg noch lange dauern wird. Selbst wenn England niedergewungen wird, wird der Krieg noch lange nicht entschieden sein. England evakuiert alles nach Kanada. Was wird Deutschland mit England machen, wenn sich die USA zu England gesellen...?» Es ist eine Stellungnahme, die wohl ebenso Beachtung verdient wie die unglückselige Rede, die Bundesrat Pilet am nächsten Tag über das Radio zum Schweizervolk hielt.

Deutsche Pressionen

Mingers Votum gewinnt an Gewicht, wenn man bedenkt, dass es in einem Augenblick erfolgte, da der Bundesrat sich von deutscher Seite schwersten Pressionen ausgesetzt sah. Auch der Schweizer Gesandte in Berlin, Hans Frölicher, suchte (aus Sorge um unser Land, wie er behauptete) die Regierung auf einen anpasserischen Kurs zu lenken und schlug die verwegenen Massnahmen vor, um Deutschland freundlich zu stimmen. Auch wenn in vielen offiziellen Dokumenten Zaghaftheit und Ängstlichkeit dominierten und die Angst vor der Zukunft mit Händen zu greifen ist, wurden die Kontakte mit Grossbritannien nicht abgebrochen, gingen die Verhandlungen über eine Anpassung des «Blockade-Abkommens» vom April 1940 an die neuen Gegebenheiten mit London weiter.

Weiter gingen auch die Verhandlungen mit Deutschland, das sich während der «dröle de

guerre» an einer Ausweitung des vor dem Krieg ohnehin nicht grossen Handels mit der Schweiz, selbst mit Waffen, nur wenig interessiert gezeigt hatte. Am 28. Mai, als die Westoffensive noch im Gang war, wurden in Berlin die ersten Gespräche aufgenommen. Sie standen, je mehr die Wehrmacht sich ihrem Triumph über Frankreich näherte, zunehmend unter politischen Aspekten. Die Deutschen argumentierten ähnlich wie im Winter zuvor die Engländer in den Blockade-Gesprächen mit der Schweiz. Sie forderten ein Mitspracherecht bei der Kontrolle der Schweizer Ausfuhr, drohten mit einer Kohlen Sperre und führten sie während einiger Wochen auch durch. Die Schweizer wiesen die Gegenseite darauf hin, dass auch Deutschland ein Interesse am Weiterbestehen des schweizerischen Handels nach Übersee habe. Schliesslich kam es zu einem am 9. August 1940 unterzeichneten, für die Schweiz akzeptablen, allerdings nur auf ein Jahr befristeten Abkommen.

Schwierige Gespräche mit London

Im September 1940 begannen die Wirtschaftsgespräche mit Grossbritannien. Zentrales Thema

Keine Revision des Bildes von Frölicher

Nach der Lektüre der Aktenpublikation drängt sich auch keine Revision des Bildes von Hans Frölicher auf, der von 1938 bis 1945 Gesandter der Schweiz in Berlin war. Über ihn ist in der Vergangenheit zur Genüge publiziert worden. Seine Stellung war gewiss keine einfache. Die Akten bestätigen jedoch erneut, wie entgegenkommend Frölicher gegenüber den Wünschen der Nazis war. Nach Frankreichs Zusammenbruch schlug er dem Bundesrat vor, sofort aus dem Völkerbund auszutreten; auch befürwortete er die Schliessung der diplomatischen Vertretungen von Polen und Norwegen in Bern. Die von den Nazis mit penetranter Monotonie vorgetragenen ewig gleichen Beschwerden über die Schweizer Presse leitete er geflissentlich nach Bern weiter und fand mit seinen Empfehlungen, den Redaktionen das Maul zu verbinden, in der Zentrale gelegentlich (nicht immer) willige Ohren.

Einige Beispiele mit dem Originalton Frölichs mögen genügen. Am 2. Februar 1939 berichtete er über Hitlers Reichstagsrede und legte Wert auf die Hervorhebung des Satzes von Hitler, dass Deutschland glücklich sei, im Westen, Süden und Norden befriedete Grenzen zu besitzen. Der Gesandte fügte bei: «Es wäre wohl am Platze gewesen, wenn die «Neue Zürcher Zeitung» in ihren schwarzweissen Kommentaren auch diese Stellen der Rede, die unser Land direkt betreffen, wenigstens erwähnt hätte.» Bundesrat Motta notierte hier an den Rand der Depesche Frölichs: «Richtig!» Im Sommer 1940, als der NZZ-Korrespondent Reto Caratsch wegen eines missliebigen Berichtes ausgewiesen wurde, kommentierte Frölicher: «Am besten wäre es gewesen, wenn Herr Caratsch von der «Neuen Zürcher Zeitung» schon längstens zurückgezogen worden wäre... Es ist keine Notwendigkeit vom schweizerischen Standpunkt, dass über Deutschland unfreundlich berichtet wird, wie dies Herr Caratsch seit Jahr und Tag getan hat. Im Gegenteil, es ist eine Existenzfrage für unser Land geworden, dass freundlich berichtet wird...» In die gleiche Kerbe hieb er wenig später, als er nach Bern schrieb, es wäre angebracht, die Chefredaktoren von «Bund» und NZZ würden sich nach einer für sie geeigneteren Tätigkeit umsehen.

Peinlich berührt auch der Bericht über eine Unterredung mit dem deutschen Aussenminister Ribbentrop (der Frölicher nur selten empfing) von Anfang Mai 1940, als der Schweizer Gesandte ins Auswärtige Amt zitiert wurde, um eine Beschwerde entgegenzunehmen: «Herr von Ribbentrop empfing mich mit todermster Miene, die ich dadurch aufzuheitern suchte, dass ich ihm meine besten Wünsche zu seinem Geburtstag, den er am Vortag feierte, vortrug.» In der Sache, um die es ging, die von den Deutschen mit massiven Drohungen erhobene Forderung, von der Akkreditierung eines neuen polnischen Diplomaten abzusehen, machte Frölicher sich die deutsche Position zu eigen, indem er empfahl, sich den Wünschen Ribbentrops zu fügen. Glücklicherweise folgte das Politische Departement dem Rat Frölichs nicht.

Die Gesandten in Rom und Paris

Der Tonfall in seiner die Grenzen zwischen diplomatischer Höflichkeit und Servilität immer wieder verwischenden Haltung ist bezeichnend für Frölicher. Sie sticht ab von den Stellungen des schweizerischen Vertreters in Rom, Paul Ruediger, der von Aussenminister Graf Ciano oft mit ähnlichen Anwürfen konfrontiert wurde, aber wesentlich differenzierter und taktisch geschickter reagierte. Schliesslich noch ein Wort zu Walter Stucki in Paris: Er war für seine Vorgesetzten ein nicht immer bequemer, gelegentlich empfindlich und kritisch berichtender, aber stets mit klarem Blick die Situation beurteilender Mann. Stucki hatte es in Paris 1939/40 in mancher Beziehung sicher einfacher als seine Kollegen in Berlin und Rom, aber die Dominanz seiliger Persönlichkeit, die schon in Bonjours Geschichte der schweizerischen Neutralität eindringlich geschildert wird, ist in jeder Zeile seiner Berichte zu spüren.

Berichte aus unmittelbarer Perspektive

Die diplomatischen Schriftstücke sind als Dokumente zu nehmen, die aus der Perspektive des Tages heraus entstanden. Ein interessantes Beispiel dafür ist die Frage der Aufnahme von

waren die Zufuhren. Viele Schiffe mit Ladungen für die Schweiz lagen in Lissabon oder Madeira fest. Die Schweiz suchte eine Freigabe zu erreichen und gleichzeitig England zu bewegen, das «Blockade-Abkommen» den neuen Bedingungen anzupassen, grundsätzlich aber beizubehalten. Die Unterredungen zogen sich wochenlang hin.

Die Dokumente zum Thema Versorgung der Schweiz nehmen in diesem Band einen breiten Raum ein. Sie zeugen von den unablässigen Bemühungen und der zähen Verhandlungsgeduld der vom Bundesrat mit den Gesprächen beauftragten Beamten wie Jean Hotz von der Handelsabteilung des Volkswirtschaftsdepartementes, Prof. Paul Keller, des Delegierten für Handelsverträge, sowie Direktor Heinrich Homberger vom Vorort und vieler anderen. Auch der Schweizer Gesandte in Paris, Walter Stucki, hatte sich in den ersten Kriegsmontaten vor dem Zusammenbruch Frankreichs mit rastlosem Engagement an der Aushandlung des «Blockade-Abkommens» beteiligt. Sie alle waren bemüht, für die Schweiz günstige Vereinbarungen zu erzielen und die eidgenössischen Interessen zu wahren.

diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion. Motta hat sich stets dagegen gewehrt, und auch Pilet setzte die Linie seines Vorgängers zunächst fort. Motive dafür gab es viele. Für den heutigen Leser erscheint es als bittere Groteske, dass am 11. August 1939 ein parlamentarischer Vorstoss zur Anerkennung Moskaus unter anderem mit der Begründung abgelehnt wurde, man dürfe «certains voisins de la Confédération» nicht unnötig reizen – geschrieben weniger als zwei Wochen vor dem Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes.

In der Phase unmittelbar vor Kriegsausbruch agierte der damals schon von Krankheit gezeichnete Motta ohnehin wenig glücklich. Er hatte, da er offenbar davon überzeugt war, Hitler könne das Abenteuer eines Krieges nicht wagen, sich auf das Axiom festgelegt, dass der Friede wie 1938 in München auch dieses Mal in letzter Minute gerettet werden könne. Daran hielt er bis in die letzten Stunden vor Kriegsausbruch fest. Wie sorglos, im Gegensatz zu den wirtschaftlichen Vorbereitungen, in andern Bereichen gedacht wurde, zeigt auch das Protokoll einer Besprechung vom 3. September 1939 in Bern zwischen hohen Militärs und Beamten des Politischen Departementes über das Thema Neutralität und Luftkrieg. Die Sitzung begann kurz nach 16 Uhr. Seit 11 Uhr befand sich Grossbritannien wegen Hitlers Überfall auf Polen im Kriegszustand mit Deutschland. Frankreich erklärte an diesem Tage um 17 Uhr dem Deutschen Reich den Krieg. In der Besprechung in Bern standen zwei Fragen zur Diskussion, die beide die Neutralität der Schweiz in dem drohenden Luftkrieg über Europa betrafen. Zunächst wurde debattiert, ob eine sofortige Verdunkelung des Landes angeordnet werden sollte, wie es die Kriegführenden bereits getan hatten. Die andere betraf den Schutz des schweizerischen Luftraumes und die Definition von dessen Höhe. Die Sitzung endete mit einem Doppel-Zero-Ergebnis. Der Entscheid über die Verdunkelung wurde ausgesetzt, und der Chef der Flieger- und Flabtruppen, Oberstdivisionär Bändi, erklärte illusionslos, die Schweiz besitze die für eine überall wirksame Fliegerabwehr notwendigen Artilleriemittel nicht...

In der Ermittlung des Dokumentenbestandes wird zu Recht darauf hingewiesen, dass der Leser von heute den Vorteil hat zu wissen, wie die Geschichte weiter ging, während die Akteure der Jahre 1939 und 1940 ohne Kenntnis des Kommenden handelten und berichteten. Jedes Urteil ist unter diese Prämisse zu stellen. Trotzdem lassen sich Akzente setzen, wo es «Prévoyance» gab und wer die Augen vor vielen Tatsachen geflissentlich verschloss. Der 13. Band der «Diplomatischen Dokumente der Schweiz» ist ein Werk, das manche Denkanstösse vermittelt. Es wird auf lange hinaus eine der bedeutsamsten Quellen für die Darstellung der Schweizer Geschichte bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und im spannungsgeladenen Sommer 1940 sein. – Auf den 15. Band über die Jahre 1943 bis 1945 soll später eingegangen werden.

Alfred Cattani

Anzeige

REX234 554B

MEISTER JUWELIER ZÜRICH
Bahnhofstrasse 33 Telefon 01/221 27 27
MEISTER UHREN · MEISTER SILBER · MEISTER ZUR MEISEN

* Diplomat. Dokumente der Schweiz, 1848–1945. Volume 13 (1939–1940). Préparé à l'Institut d'histoire de l'Ecole polytechnique fédérale de Zurich par Jean-François Bergier et André Jäggi avec la collaboration de Marc Perrenoud. Benteli-Verlag, Bern 1991.